



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

38 (23.1.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-88395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-88395)

General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:
Journal Mannheim,
In der Postliste eingetragen unter
Nr. 2821.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Verantwortlich für Inhalt:
Dr. Paul Horns,
für den lokalen und proa. Theil:
Ernst Müller,
für Theater, Kunst u. Feuilleton:
Georg Buchner,
für den literarischen Theil:
Karl Hoff,
Notationsdruck und Verlag:
Dr. G. Haas'schen Buch-
druckerei, (alte Mannheimer
Lopodach-Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospitals.)
Sammtlich in Mannheim.

Mannheimer Journal.

Abonnement:
70 Pfg. monatlich,
Vierteljahr 20 Pfg. monatlich,
durch die Post bei me. Voraus-
zahlung M. 2.42 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonnen Seite . . . 20 Pfg.
Inhaltliche Inserate . . . 25
Die Anzeigen Seite . . . 60
Einzelnummern . . . 8

Telephon: Redaktion: Nr. 577.

(III. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwei Mal.

Billate: Nr. 615.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Nr. 38.

Mittwoch, 25. Januar 1901.

(Abendblatt.)

Zeichen und Wunder

Sind in letzter Zeit an der Neuen Badischen Landeszeitung geschehen. Als das Blatt zuerst ein Zusammengehen aller Liberalen empfahl und die Stellung der Nationalliberalen sachlich und unbefangene würdige, waren wir überrascht, aber natürlich nicht unangenehm. Neuerdings jedoch geht die Reise etwas weit, und mit bedenklicher Geschwindigkeit dazu. Das ist schließlich Sache der „Neuen Badischen“, aber wenn in einem Blatte, das sich kürzlich noch selbst als von demokratisch-freimüthigen Grundätzen geleitet bezeichnete, die Blume des Byzantinismus zu erblühen beginnt; so kann man an diesem Vorgang nicht gut adios vorübergehen. „Harte Worte“, so behauptet das ehemals liberale Blatt, habe in der letzten Zeit der nat.-lib. Führer, Herr Reichstagsabgeordneter Bassermann, gegen den neuen Minister des Innern gesprochen. Als solche kennzeichnet es durch Sperre die „unreifen Gedanken“, ferner aus dem Loos auf dieser, beim Essen am Sonntag, die Wendungen „über die Schnur gehauen“, „neue Befehle lehren scharf“ und „Minister sind sehr oft vergängliche Dinge“. Und das begründet die „Neue Badische“ also:

Wir haben in letzter Zeit öfter Gelegenheit gehabt, in der Stellungnahme des Herrn Bassermann zu wichtigen Fragen, wie in einzelnen seiner politischen Reden nicht bloß politische Klugheit, sondern sogar — was man bei Parteihäuptern seltener findet — staatsmännischen Geist zu entdecken und zu konstatieren. Umso mehr sind wir über seine harten Äußerungen erstaunt. Herr Minister Dr. Schenkel war ja gewiß über das, als er den Nat.-lib. und den Antidemokratischen Parteien öffentlich drohte. Aber er hat diesen Mißgriff doch sehr rasch eingesehen und ohne Zögern wieder eingelenkt. Einem Antidemokraten war gestattet, in einer nat.-lib. Versammlung neben dem Standpunkt der Regierung auch seine abweichende Ansicht als nat.-lib. Parteimann darzulegen, und Herr Ministerialrath Strauß hat auf der nat.-lib. Landesversammlung für das lautstimmige direkte Wahlrecht gestimmt. Das beweist doch zur Genüge, daß es mit den angeblich reaktionären Bestrebungen des neuen Ministers gar nicht so schlimm bestellt ist, so daß er eine gewisse Reue hat, sich über die Parteien zu stellen! Warum also jene scharfen Angriffe? — Ein Minister des Innern hat doch neben der Wahlreformfrage auch noch andere sehr wichtige Aufgaben zu lösen und bedeutsame Pflichten zu erfüllen. Daß er sich hierin bis jetzt eines Tadeln würdig gezeigt hat, kann man schwerlich behaupten. Und über einen einzelnen politischen Fehler — zudem kurz nach seinem Amtsantritt — pflegt doch kein badischer Minister zu strauchen!

Noch einen anderen Gesichtspunkt möchten wir streifen. In Baden ist die Ernennung und Verabschiedung der Minister Sache des Großherzogs! Derselbe Angriff seitens einzelner Parteiführer — mögen sie nun der radikalen oder der nationalliberalen Partei angehören — sind keineswegs geeignet, die Stellung der obersten Reichsbehörde des Fürsten zu erschüttern oder die Entscheidungen des Herrschers zu ihrem Nachtheil zu beeinflussen. Ein zweiter Grund, warum uns die auffallenden Äußerungen des sonst so geschickten nat.-lib. Führers ein unangenehmes Rätsel sind!

Im ersten Satz dieser Auslassung wird also Herr Bassermann gelabelt, weil er den Minister angegriffen habe; im zweiten, weil er die Stellung des Ministers durch seinen Angriff gestärkt haben soll. Doch das nur nebenbei; der zweite Mißgriff ist wohl nur ein Rückfall in die vormalig freimüthig-demokratische Denkart. Solch ein Uebergang macht sich nicht so glatt, darum wollen wir der verehrten Kollegin mit einer Erklärung des „ungelösten Räthfels“ nachhelfen. Von Angriffen kann hier gar keine Rede sein, die gibt's nur in dem, vor der Hand noch etwas ängstlichen und unsicheren Gemüth der „Neuen Badischen“.

Herr Bassermann hat sich, als unabhängiger Mann und national-liberaler Parteiführer, die Freiheit genommen, über das erste Auftreten des neuen Ministers gegenüber seiner Partei seine Meinung zu sagen. Daß er sie in gemeinverständlichen Ausdrücken sagt — und vollends in einer Tischrede! — wird ihm kein, von hygienischer Gesinnung freier Mann verdeden. Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Mann zum Beispiel, dem der Loos galt, diese Meinungsäußerung gewiß nicht mißbilligt, trotz seiner abweichenden Ansicht in der Wahlrechtsfrage. Bis wir eines Besseren belehrt werden, möchten wir es aber auch bezweifeln, daß Herr Minister Schenkel sich viel daraus macht, ob man mit der „Neuen Badischen“ sagt, er sei „über das Schnur gehauen“ und habe einen „politischen Fehler“ gemacht, oder mit Herrn Bassermann, er habe einen „unreifen Gedanken“ ausgeführt wollen und „über die Schnur gehauen“.

Im Reichstag

beantwortete gestern Abg. Münch-Herber eine von national-liberaler Seite zum Etat des Reichsamts des Innern beantragte Resolution, durch welche die verbündeten Regierung um Erziehung einer Zentralauskunftsstelle für alle Fragen der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels und Gewerbes ersucht werden sollen. Die Vereinigten Staaten besitzen bereits ein derartiges Institut, das sich sehr gut bewährt und insbesondere dem amerikanischen Handel großen Nutzen gebracht hat. Der Staatssekretär Graf Posadowsky erklärte sich im Prinzip für den Vorschlag, konnte aber eine bestimmte Zusage noch nicht geben; er wollte vorher ein genaues Programm für eine solche Zentralstelle festlegen und außerdem die Kosten nicht insgesammt durch einen Nachtragsetat gedeckt, sondern zum größeren Theile von den Interessenten übernommen wissen. Auch aus dem Hause selbst wurde die Zweckmäßigkeit der geplanten Einrichtung anerkannt. Der freisinnige Abg. Voss sprach sich dafür aus. — In der sonstigen Debatte, die vorwiegend polemischer Natur war, hatten die Sozialdemokraten den Löwenantheil; sie richteten ihre Angriffe hauptsächlich wieder gegen die Sozialpolitik des Centrums, dessen Standpunkt Abg. Hise vertheidigte. Der huldauer Hirtendruck und die christlichen Gewerkschaften und Arbeitervereine spielten dabei eine hervorragende Rolle, besonders in der Rede des Abg. v. Vollmar (S.). Dieser beschäftigte sich auch wieder eingehend mit der Person des Grafen Posadowsky. — Zum Schluß gab Abgeordneter Dr. Müller-Sagan die Erklärung ab, daß die freisinnige Volkspartei gegen die von den Sozialdemokraten beantragte Resolution stimmen werde, nämlich eine Kommission zur Untersuchung der Beziehungen zwischen dem Reichsamt des Innern und dem Zentralverband deutscher Industrieller einzusetzen; der Redner vermahnte sich aber gleichzeitig dagegen, daß diese Ablehnung etwa als Vertrauensvotum für den Staatssekretär aufgefaßt werde, eine Befürchtung, die man wohl als unbegründet bezeichnen darf. Für die heutige Sitzung stehen Initiativanträge betreffend die Wohnungsfrage zur Beratung.

Die letzten Nachrichten aus Osborne,

die unser Londoner Korrespondent uns übermitteln konnte. Lauten: Gegen alle Erwartung lassen die letzten kaiserlichen Nachrichten, die von Osborne-House zu erlangen sind, wenigstens für den Augenblick wieder etwas Hoffnung zu. Wie auch das jüngste

Bulletin betont, hat die Königin wiederholt etwas Besserung genommen und, wenn auch nur kurze Zeit, verhältnismäßig ruhig geschlafen. Man schreibt diese immerhin sehr zweifelhafte und geringe Besserung dem Eingreifen des schleunigst herbeigerufenen Spezialisten für Gehirnkrankheiten, Sir Thomas Barlow zu, welcher sofort konstatierte, daß eine lokale Störung der Gehirnfunktionen vorliege und daß Ihre Majestät an einer Blutverdünnung in einem der kleineren Gefäße des Gehirns leide. Dr. Barlow scheint der hohen Patientin einige Besserung gebracht und dadurch diese geringe Wendung zum Besseren hervorgerufen zu haben. Man gibt sich natürlich keinerlei übertriebener Hoffnung hin. Wie verlautet, wird die Königin hauptsächlich durch eine Mischung von Champagner und Cognac nebst einer geringen Dosis Fleischextrakt genährt, allerdings unter großer Schwierigkeit, da sie anscheinend bisher nichts bei sich behalten konnte. In dieser Hinsicht ist die bereits erwähnte Besserung, wenn auch nur in geringem Umfange, eingetreten, und die drei Leibärzte sollen entschlossen sein, mit dieser Methode, der einzigen noch anwendbaren, bis auf Weiteres fortzufahren. Die Wände und der Fußboden des Krankenzimmers werden andauernd mit flüssigem Sauerstoff aus kleinen Zerstäubern besprüht, während gleichzeitig so viel als möglich die milde klare Luft durch die Fenster in den Raum eingelassen wird. Kaiser Wilhelm, der gestern Morgen sofort nach seinem Eintreffen an das Krankentbett seiner königlichen Großmutter gefahren wurde, bleibt natürlich vorläufig in Osborne, wo er im Schloß selbst untergebracht ist. Das letztere hat verhältnismäßig wenig Raum für viele hohe Gäste mit Gefolge, und deshalb sind die beiden königlichen Nachten im Hasen von Comes bereits für die Unterkunft der übrigen Familienmitglieder und deren Begleitung hergerichtet worden. Gegen drei Uhr Nachmittags machten

Kaiser Wilhelm,

der Prinz von Wales, der Herzog von Connaught, der Herzog von York und die königlichen Prinzessinnen einen langen Spaziergang durch die Stadt und die Parkanlagen und begaben sich alle zusammen gegen vier Uhr nach dem Nelsonsdenkmal für Franke und verwundete Soldaten, wo sie sämtliche Räume besuchten und sich leutselig mit verschiedenen Patienten unterhielten. Der Kaiser beehrte eine ganze Reihe von Soldaten mit Ansprachen und ließ sich von ihnen erzählen, welche Verwundete sie mitgemacht und wo und wie sie ihre Wunden empfangen hatten. Als die Herrschaften das Hospital wieder verlassen, stellten sich im Vorhofe die hierzu fähigen Invaliden in Reihe und Glied auf und salutierten dem Kaiser so gut es ihre verkrüppelten Gliedmaßen zuließen, mit strammem militärischem Honneur, was Se. Majestät mit freundlichem Kopfnicken erwiderte. Dann begaben sich die Fürlichkeiten wieder zu Fuß nach dem Schloß zurück, wo sie gegen fünf Uhr eintrafen und zusammen den Thee einnahmen. Ueber das Auftreten Kaiser Wilhelms ist nur eine Stimme der freudigen und dankbaren Anerkennung und im Publikum ist man voller Bewunderung über seine frische, energische Erscheinung und sein gesundes Aussehen. Er hat sich entschieden in jeder Hinsicht die Herzen Aller im Sturm erobert.

Der neue König.

Albert Edward, der nunmehrige König von England, wurde am 9. November 1841 im Buckinghampalast in London geboren. Zuerst Privatlehrer unter Oberleitung seines Vaters erzogen, studierte er in Edinburgh, Oxford und Cambridge, bereiste 1860 Nordamerika und 1861—1862 den Orient. 1863 trat er

Feuilleton.

Vom Ueberbrett!

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Nun ist es also wirklich da, das „Ueberbrett!“ oder wie es sich offiziell, aber nicht charakteristischer nennt — „Das bunte Theater“. Schon das hat sein Gutes. Die Wehen, die dieser Geburt vorausgingen, begannen beängstigend zu werden. Mit Feuerzettel sammelten sich in den Feuilletons der Zeitungen allerhand rasende Jünglinge und wenn den Köhnen darob ungemüthlich wurde und sie, statt die Wärmerinnen mit einem Scherzwort fortzuschicken, mit Keulen dreinschlugen, so war das vielleicht ungemüthlich, unnötig, meinetwegen ungesund — aber zu begreifen war es schon. Am schärfsten ist gegen die Verzärtelten wohl Fritz Lienhard losgegangen. Selbst ein Kritiker von unbestreitbarer Eigenart hatte er schon im Voraus gegen den dilettantischen und entarteten Literaturport protestiert und gemeint: Der wahre Dichter dürfe sich nimmer zum „unlauteren Spasmacher und Coupletanfänger erniedrigen“, falls er nur „eine Spur von menschlichem, geistigem und künstlerischem Charakter“ besitze. Hätte Fritz Lienhard ein wenig gewartet, hätte er mit angesehen, was wir inzwischen sahen — ich glaube, er würde trotz seiner Vorliebe, die Dinge trognisch zu nehmen, sich diese schmerzlichen Accente gespart haben. Es hat wirklich keinen Sinn, sich darum aufzuregen. Was uns Herr v. Wolzogen da in der allzufröhlichen — noch schneller, als ich vermutet hatte — verbrauchten Secessionsbühne aufbaute, ist ja Alles ganz nett; deshalb soll man wohl nicht das höllische Feuer beschindeln. Das ist auch noch gar keine Entartung — bewahre; aber etwas freier — hm, das ist es am Ende doch. Der Herr Baron v. Wolzogen spielt halt ein bläues. Zeit seines Lebens hat ihm ein Stück Komödiantentum im Blut gelegen und wie sich jetzt

erweist, könnte er im Ernst einen Komödianten lehren. Wenn er im Biedermeierfrack, die langen Beine in hochgrauen Pantalons und um den Hals eine kokette Verschwendung von mindestens fünf Metern Seidenband — das Kockette und das Eitelle lagen ihm auch zeitweilig im Blute — vor das Publikum tritt, um als generöser Haushater von Distinction seine lieben und sympathischen Gäste zu begrüßen; wenn er schmunzelnd in einem Sofauteuil auf der Bühne Platz nimmt, um schreibend theilnehmend zuzuhören und bald die n. Vortragenden, bald jenen zu einer Zugabe zu ermuntern; wenn er die einzelnen Nummern mit heiferen, mehr oder minder wichtigen Ansprachen einleitet, was die rasenden Jünglinge „Vermittlung und Herstellung eines inneren Zusammenhangs zwischen Bühne und Publikum“ nannten — so ist das Alles, wie gesagt, ganz nett, recht fesselnd, anmüthig und neu; aber es ist eben nur Komödie. Blutige Komödie sogar. Denn diese Vortragenden, die sich erst auf eine einladende Handbewegung des generösen Hausherrn bereit finden lassen, noch eins zu singen, sind Künstler, die nach Brod geben und die auf Grund wohlthätiger Komaktionen jetzt dem Direktor v. Wolzogen dienen, wie sie ehemals schon Anderen dienten; die lieben und sympathischen Gäste aber zahlen dafür, daß sie's sein dürfen durchschnittlich drei bis sechs Mark. Nun wenden Sie ein: „Wolzogen spiele seinen Part doch gut und das sei schließlich die Hauptsache. Ganz recht; er spielt ihn gut; er hat ihn am ersten Abend, wo er in der üblichen Premierengellschaft lauter alte Bekannte vor sich hatte, sogar sehr gut gespielt. Am zweiten freilich, wo ich einem Gastfreund — erschieden Sie bitte nicht, auch da müssen Leute wohnen — einem agrarischen Gastfreunde aus Hinterpommern zu Liebe nochmals hinpilarte, schien er mir merklich schwächer und mit dem gerühmten Zusammenhang zwischen Bühne und Publikum, dem Band gemeinsamen Zuhörens und Genießens baperte er schon bedenklich. Mich dünkt, das muß mit jeder neuen Vorstellung

zunehmen? Oder nicht? Sollte Ernst v. Wolzogen wirklich das Talent besitzen, seine Späßen bei der 30. Wiederholung noch ebenso frisch herauszubringen wie da sie als lustige Improvisationen eines glücklichen Augenblicks erschienen? Dann um so schlimmer. Es hat mich immer melancholisch gestimmt, wenn ich Emil Thomas in der Rolle des automatischen Koulissenreißers sah; beim Dichter des „Lumpengesindels“ und der „Gloriahohe“ würde es mir wehe thun.

Aber nun habe ich Ihnen noch immer nicht geschilbert, was es beim Direktor v. Wolzogen im „Bunten Theater“ eigentlich zu sehen gibt. Du lieber Himmel, was ist da im Grunde viel zu schilbern? Zunächst kommt ein Herr mit einer angenehmen Baritonstimme und singt ein Lied. Das Lied ist von Ernst v. Wolzogen. Und dann kommt eine Dame mit einer nicht weniger angenehmen Sopranstimme und singt ein Lied. Dies Lied ist wieder von Ernst v. Wolzogen. „Dem Herrn Baron v. Wolzogen“ erläuterte die Kleine ganz froh, indem sie nachdem dem Sofauteuil hinüberlächelte, aus dem der Apostrophirte dann ebenso nettlich oder sagen wir — es paßt besser zum Biedermeierfrack — geschmeichelt zurücklächelte. Die Musik zu den Liedern hat bald Herr Oscar Strauß geschrieben; bald Herr Bogumil Joppler. Man achte gefälligst auf den Wohlklang des Vornamens: Bogumil, Klingt das nicht schon wie Musik? Beide Herren befinden sich auch auf der Bühne und besorgen abwechselnd das Accompagnement. Herr Oscar Strauß sogar gleichfalls im Biedermeierfrack und in hochgrauen Pantalons. Aber sonst ist er ein ganz geschmackvoller Musiker, dem das Ueberbrett ein paar seine Stücke — darunter auch den Hauptklager, die graciöse Melodie zu Otto Julius Bierbaum's Gedicht vom „Lustigen Ehemann“ — verdankt. Otto Julius Bierbaum, der das Ueberbrett gesammelt hat, dürfte überhaupt auch noch ein paar andere Nummern beisteuern — so viel Rücksicht verdiente er schon — und die Musik ist nicht immer von Oscar Strauß und

als Herzog von Cornwall ins Oberhaus, 1876—1878 besuchte er Ostindien; 1878 war der Prinz Vorsitzender der englischen Kommission für die Pariser Ausstellung; 1883 erhielt er, zum Oberbefehlshaber ernannt, den Rang eines preussischen Generalfeldmarschalls. Seit dem 10. März 1888 ist der König mit der am 1. Dezember 1846 geborenen Prinzessin Alexandra von Dänemark verheiratet. Sein ältester Sohn Albert Victor, Herzog von Clarence, starb am 14. Januar 1892 in Sandringham. Der Thronerbe, Georg Friedrich Albert, Herzog von York, wurde am 3. Juni 1865 in Marlborough-House geboren und ist seit dem 6. Juli 1893 mit der Prinzessin Marie von Ted verheiratet, die ihm zwei Söhne und eine Tochter schenkte.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 23. Januar 1901.

Erdens-Auszeichnung. Einem Mannheimer, dem Chef der letzten Feldhaubitzen-Batterie des Kaiserlichen Kavallerie-Regiments, Herrn Hauptmann Osterhaus ist der Rote Adler-Orden mit Schwertern verliehen worden.

Verein unständiger badischer Lehrer. In Offenburger Folge unter zahlreicher Beteiligung der Verein unständiger badischer Lehrer zu gegenseitiger Unterstützung in Krankheitsfällen. Der Verein wurde am 15. April auf einer Versammlung in Bülth im Leben gerufen zwecks gegenseitiger Unterstützung aktiver Lehrer, nicht definitiv angelegter Lehrer während einer Erkrankung. Diese erhalten bisher als ordentliche Mitglieder bei eintretender Krankheit vom dem Tage an, an welchem die in der landesrechtlichen Verordnung vom 14. Dezember 1892, § 1 vorgesehene Gehaltsauszahlung aufhört, eine monatliche Unterstützung von je 60 M und zwar auf die Dauer eines Jahres. Die Aufnahmegebühr für ordentliche Mitglieder betrug früher 2 M. Das Vereinsvermögen betrug am 1. Jan. 1899: 10161 M, die Zahl der Mitglieder 950. Im Jahre 1899 wurden an 10 kranke Mitglieder zusammen 243 M verausgabt und eine Umlage von 250 M pro Mitglied erhoben. Die Druckerei Konrad in Bülth leistet dem Verein einen Beitrag von 400 M. Auf Grund der Offenburger Generalversammlung stellt nun künftighin jedes ordentliche Mitglied jährlich 4 M Beitrag, und der Verein gewährt eine monatliche Unterstützung bei einseitiger Erkrankung von 75 M für die ganze Krankheitsdauer.

Ein Vergleich zwischen den Straßenbahnen von Mannheim und Nürnberg. Von sehr geschätzter Seite wird uns geschrieben: Es ist schon viel darüber geschrieben worden, ob es für eine Stadterhaltung und auch für den Bewohner zweckmäßiger sei, die Konzession für eine Straßenbahn an einen Unternehmer zu vergeben, oder dieselbe in eigener Regie zu betreiben. In neuerer Zeit besetzt ja bei den Stadterhaltungen allenthalben die Stimmung, den Betrieb der Straßenbahnen selbst in die Hand zu nehmen und da dieses in Mannheim bereits geschehen ist, so bietet sich Gelegenheit, jetzt Vergleiche mit solchen Straßenbahnen anzustellen, die noch nicht in Händen der Stadt sind. Als eine Stadt von gleich mächtiger Entwicklung in den letzten Jahrzehnten, welche sich zu einem Vergleich mit Mannheim eignen dürfte, könnte z. B. Nürnberg angesehen werden. Dort hat die Straßenbahngesellschaft gelegentlich der Elektrifizierung der Bahn eine Konzessionsverlängerung durchgesetzt und die städtische Verwaltung hat es bei dieser Gelegenheit verstanden, wenn auch nach langem Sträuben der Gesellschaft, einen Vertrag zu Stande zu bringen, der der Stadt die weitgehendsten Rechte in Bezug auf Betrieb, Tarifbildung u. s. w. einräumt. Von diesem Recht wird ausgiebiger Gebrauch gemacht und Nürnberg wird wohl jetzt nach der Einführung des Zehn-Pfennig-Einheitstariffs mit Berechtigung zu zweimaligem Ansteigen, einen der billigsten Tarife zum Gegen der minderbemittelten Bevölkerung, die in den Vorstädten wohnt, haben. Der Tarif des Privatbetriebes ist also dort viel billiger als wir hier, zumal das städt. Straßenbahnamt die Preise in letzter Zeit theilweise erhöht hat (Viele Pfälzerhof-Ludwigshafener), und auch nach getrigger Zeitungsnotiz eine Erhöhung der Abonnementtarifen um ca. 6 % in Aussicht steht (50 Nummern M 2.—, statt wie früher 100 Nummern à 5 M 3.75). Dabei wird es allgemein als ein Mißstand befunden, daß für Kinder von 6—12 Jahren diese Abonnementtarifen nicht befristet werden können. Der Privatbetrieb hat aber nach weiterer Nachsichtlichkeit für das Publikum in Nürnberg gebrocht, welche alle auf Drängen der Stadt, Verstaatlichung eingeführt werden mußten. So z. B. Wartehallen an den Hauptumsteigepunkten, gedeckter Wagen, Wagenperrons, die durch eine Glaswand nach vorn oder hinten abgeschlossen sind und auf diese Weise sowohl den Kolonnenführer, als auch die Passagiere vor den Unbillen der Witterung schützen (haben wir schon vorgeschlagen, D. A.) und noch manche andere Kleinigkeiten. Es ist aber ein Unterschied, ob die Stadterhaltung selbst der Unternehmer ist und dann alle solche Kleinigkeiten selbst zu bezahlen hat, oder ob dieselbe auf Grund bestehender Verträge einfach decretieren darf und es dabei dem Unternehmer überläßt, in welcher Weise sich diese Bahn trotz dieser Auflagen rentiert. Dabei haben sich die Städte Nürnberg und Jülich einen vertragmäßigen Gewinnanteil gesichert, der z. B. im Jahre 1899 für die erstere Stadt M 84108.— für die letztere M 8410.— betragen hat, welche Beträge die betreffenden Gemeinden ohne jedes Risiko an dem Betrieb zu haben und ohne Kapitalanwendungen, einstecken können. Der Privatbetrieb, wie er in Nürnberg besteht, wird aber auch mehr darauf bedacht sein, bei besonderen Anlässen und zeitweiligen starken Verkehrsperioden durch Verdichtung des Betriebs oder Einstellung von Anhängen die Fahrgastzahl zu vermindern, weil er gestungen ist, bei den ihm auferlegten billigen Preisen, seine Einnahmen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu heben, während der städtische Betrieb in dieser Beziehung stets schwerfälliger sein und bei den verschiedenen Kommissionen und Anstalten dem Betriebsleiter nicht die nötigen Freiheiten gewähren wird, wie solches dem Privatunternehmer möglich ist.

Besuch des Kölner Männergesangsvereins in Heidelberg. Der „Kölner Männergesangsverein“ wird im kommenden Früh-

Bogunnt, dem Zeppler: auch Herr James Rothstein und Victor Holländer werden unter den Componisten genannt. Aber der Herrereim bleibt doch immer E. v. Wolzogen. Seine Ueber werden gefungen, seine Gedichte werden deklamirt und wenn wirklich einmal Hugo Salus oder Robert Elyler an die Reihe kommen, dann tritt Herr Ernst v. Wolzogen herfür, zupft an den fünf Metern Seidenband, die sich lappig um seinen Hals legen und stellt seine Vortragskunst in den Dienst der Kameradschaft. Mithrigen — Anrecht wollen wir ihm nicht thun — eine emüßante, glänzende Vortragskunst, die es mit jeder berufsmäßigen wohl aufnehmen kann!

Das „Bunte Theater“ ist bisher ein bloßes E. v. Wolzogen-Theater und schon darum läßt sich nicht sagen, ob diese Spielart in Deutschland eine Zukunft hat. In anmuthiger Weisheit läßt Herr v. Wolzogen freilich noch den jungen Spritzer Christian Wolzogen mit einer Parodie auf D'Annunzio zu Worte kommen und schießt, um den Abend mit Anstand zu verlängern, auch noch einen Akt aus Schnitzers Anatolencus ein. Aber dieser Parodien verlangen ein gleichartig gebildetes, in der Hauptsache gleich gestimmtes Publikum. Auf Künstlerfesten u. Germanistenfesten, wo Jeder jede Anspielung sofort versteht, werden sie immer wirken; auch auf das zu drei Dritteln aus Artisten, Publikum und Leute vom Bau zusammengesetzte Publikum des Gebirgsabends war die Wirkung stark und etabellirt. Aber als am zweiten Abend die lieben und sympathischen Gäste von 3 bis 6 März für den jugigen Parteilich antraten, da gab es doch

jede den Besuch des „Wiener Männergesangsvereins“, den dieser ihm bei Gelegenheit seiner Heidelberg- und Rheinreise im Jahre 1899 abgeleitet hat, erwidern. Anfanglich war beabsichtigt, auf dieser am Osterfest beginnenden und auf 14 Tage berechneten Concentration in Nürnberg, München, Wien, Mainz und Frankfurt a. M. Einfluß zu halten, jedoch ist neuerdings der Reiseplan dahin abgedrückt worden, daß auch die Heidelberg, der schönen Reisenstadt im Rheingebiet, ein Besuch abgeleitet werden soll. Die Tournee wird deshalb in Frankfurt beginnen, über Nürnberg und München nach Wien und von dort über Heidelberg und Mainz zurück nach Köln führen.

Mit tiefem Bedauern wird auch in unserer Stadt die Nachricht aufgenommen worden sein von den schweren Verletzungen, welche Herr Kapitänleutnant Funke anlässlich des Unfalls auf dem Schiffschiff „Stein“ an der Brust und an den Beinen erlitten hat. Herr Funke war bekanntlich der Kommandant der Torpedoschiffe, welche im vorigen Frühjahr den Rhein hinaufgefahren ist und auch Mannheim besuchte. Das schicksale Wesen des Herrn Funke errang ihm auch die Sympathie aller Derjenigen, die mit ihm in Berührung kamen.

Gemeinsamer Betrieb der städtischen Straßenbahn. Vom Bürgermeisterrat in Ludwigshafen wird geschrieben: „Zur endgiltigen Entscheidung des mit Mannheim zu vereinbarenden Vertrages über den Betrieb der gemeinsamen elektrischen Straßenbahn hat der Ludwigshafener Stadtrath gestern eine dreizehn Sitzung abgehalten. Der von einer Unterkommission vorbereitete Vertragsentwurf, welcher bereits vom Stadtrath in Mannheim angenommen wurde, fand nach eingehender Beratung einstimmige Annahme, da die Rechte der Stadt Ludwigshafen nach allen Seiten gewahrt und die an Mannheim zu leistenden Betriebs- und Unterhaltungskosten auf Grund eingehender Bilanzierung als vollkommen einwandfrei bezeichnet werden mußte. Der Vertrag wird auch noch in der nächsten öffentlichen Stadtrathsitzung zur Verhandlung gestellt werden.“

Aus dem Großherzogthum.

Schwningen, 22. Jan. Die diesjährige Einschätzung der Neubauten und Bauveränderungen in Schwningen erstreckt sich über 113 Gebäude mit 80 Gebäudetheilnehmern, mit einem Ergebniß der Neubauskosten von M 1,120,843.

Reckardshofheim, 21. Jan. Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Herrn Hofmeisters W e s f o r d wurde dieser zum Ehrenbürger hiesiger Stadt ernannt und ihm von Herrn Bürgermeister Reuwich der hiesiger ausgeführte Ehrenbürgerbrief in feierlicher Weise überreicht. Abends wurde dem Geehrten ein Ständchen gebracht, an das sich ein gut besuchtes Bankett im Wäldersaal anschloß.

Wahl, Hessen und Umgebung.

Kaiserslautern, 23. Jan. Der in Reichenbach durch einen Jagdschützbediensteten verheerend angeschossene Schindler S e f e r t von dort ist seinen Verletzungen erlegen. Der Jagdhüter schoß nach einer Kugel, die Sprang durch eine Luke auf einen Heupfeiler. Ein dahin nachgegangener zweiter Schuß traf den S e f e r t, der sich gerade auf dem Speicher befand. — Jurisdiktion sind die von ihrer Wohnung weggegangenen Kinder der Eheleute Schindler.

Birmenseld, 22. Jan. Heute erschien die gestern vom Stadtrath geordnete Deputation bei Herrn Kommerzienrath K o n i g, um ihn zu bitten, die hiesige Bürgermeisterei wieder zu übernehmen. Daraufhin hat sich Herr Kommerzienrath König bereit erklärt, eine eventuell erneut auf ihn fallende Wahl als Bürgermeister wieder anzunehmen. — Herr König wurde zum Verwaltungsrathmitglied der Pfälzischen Hofbahnen ernannt.

Strasbourg, 22. Jan. Unter ganz eigenen Umständen kam ein hiesiger Kaufmann zu 3 Monaten Gefängniß. Er vertrat eine Firma, die ihm seine Auslagen und Spesen immer erst vergütete, wenn er Quittung darüber beigebracht hatte. Der Mann, selbst nicht in Besitze großer Geldmittel, kam nun, weil er seine Geschäfte fortsetzen mußte, auf den unglückseligen Einfall, fingierte Quittungen auszustellen und auf sie als Belege Geld von der Firma zu verlangen. Es kam ihm nicht nachgedenken werden, daß er sich thätlich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil verschafft hatte, das konnte aber an der Thatfache der begangenen Urkundenfälschung nichts ändern. In Anbetracht der Umstände lautete das Urtheil auf 3 Monate Gefängniß.

Gerichtszeitung.

Karlsruhe, 22. Jan. Dem Berner „Bund“ ist über die Verfen und die Beurteilung des am 10. November v. J. im hiesigen Hoftheater verfaßten ehemaligen Gymnasiallehrers Dr. phil. Anton Paul K a b l e, der auf einer hiesigen Privatlehreranstellung angeheiratet worden war, Folgendes zu entnehmen: Der Herr Professor aus Ober-, wie er von Schülerinnen und sonstigen leidenschaftlichen Frauenzimmern stets mit einer gewissen Ehrfurcht genannt wurde und in Folge dessen auch trotz allen Warnungen immer wieder neue „Dumme“ fand, stand am Donnerstag abends vor den Schranken des Züricher Obergerichts. Anton Paul Kable, Dr. phil., ist geboren 1861, war Gymnasiallehrer gewesen und stammt von Leng, Kanton Graubünden. Er hat bereits zwei Vorstrafen. Seine frühere Spezialität in Zürich war, Rechenrinnen das Heirathen zu verpöndeln und sich dann zum Verwalter abfälliger Sparfassenbücher erheben zu lassen. Derselbe war er wieder neun verschiedene Betrugsdelikten im Gesamtbetrage von 755 Franken angeklagt und auch geschuldig. Die Staatsanwaltschaft beantragte 1 Jahr Zuchthaus. In seiner gut angelegten Verteidigung gibt der Angeklagte an, daß er früher sich verständiglich in Wien im Bundespalast um Uebersetzungen beworben habe, aber immer übergegangen wurde. Schließlich habe er eine Zeit lang in Berlin im Staatsarchiv Stellung gefunden, sei dann nach der Schweiz zurückgekehrt und leide dem Alkohol verfallen. Seit bald einem Jahr sei er nun Abstinenz geworden und habe in Folge dessen mit Hilfe von deutschen Gelehrten Stellung in Karlsruhe gefunden. Dort sei er bald in feste Stellung gelangt und habe sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten so weit erworben, daß ihm die Leitung der Abtheilungskasse übertragen worden sei. Auch sei er im Begriffe gewesen, sich zu verheirathen und so eine neue Laufbahn zu beginnen. Da erfolgte auf Reklamation von Zürich aus seine Verhaftung und damit der Zu-

schon unterschiedliche lange Gesichter: Wir sind hier in Berlin ja alle sehr „gebildet“, aber daß sie sich gleich in den Feinheiten des Annunziations Stils auskennen — nein das kann man wirklich nicht verlangen. Und so wird Herr v. Wolzogen vernehmlich bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß mit dem freundlichen Erfolg des ersten Abends für sein Ueberdrettel noch nichts gewonnen ist. Es war ja Alles so nett und sauber und man war so hübsch unter sich. Höchstens daß einem, da man weder rauchen noch trinken durfte, die Sache etwas durstig und trocken vorkam. Man amüßte sich ja mitunter auch königlich bei den Vermitteln von Studenten und jungen Künstlern. Aber das Ueberdrettel als ständige Institution, als Abend für Abend spielendes Varietés vor einer zusammengewürfelten zahlenden Gesellschaft — nein daran glaube ich nicht. Dafür gibt's selbst in dem großen Berlin kein ausreichendes Publikum. Weit eher könnte ich mir denken, daß das „Bunte Theater“ die bestehenden Spezialitätenbühnen zu einer Art Reform antrege. Auch die Damen des Buntten Theaters“ sind erfrischend wenig angezogen; auch sie haben die Röcken, auch sie lassen ihre Dessous schauen. Und doch singen sie Lieder von Wolzogen und Bierbaum, die — was man auch sagen mag — auf alle Fälle lustiger und hübscher sind als die „Eigertönigen“ oder der Gesang angebender Freundschafter „Auf dem Baume, hängt 'ne Pflaume“. Warum sollten die Stars des Apollotheaters und des Wintergartens nicht auch die Wolzogen und Bierbaum in ihr Repertoire einreihen. Das sind ja auch keine kühlerlichen Gesellen; o nein.

Sammentzug seines neuen Lebens. Seitens seines Vertreters in Karlsruhe war dem Gericht für den Fall, daß seine Beurteilung nicht erfolge, volle Bedenkung für alle Mithäter deponirt. Das Züricher Gericht aber konnte, nachdem einzeln das Gesandniß des Betrages da war, auf diese Centralität nicht eingehen und verurtheilte den Angeklagten zu 8 Monaten Zuchthaus, abgesehen 6 Wochen. Nach erlassener Strafe wird Kable von Bern, Karau und Basel wegen ähnlicher Verbrechen verurtheilt. Zu diesem Bericht findet sich im Berner „Bund“ noch folgende Reklamation: Dieser Kable ist geradezu ein Schwindlergenie und die guten Leute aus Karlsruhe, die in so edler Aufopferung für ihn eingetreten wollten, dürfen dem Züricher Richter Dank wissen, daß er ihnen herbe Enttäuschungen ersparte, in gleicher Weise die klopfernden Mithätergenen, die auf den Heirathskandidaten Kable ihre Hoffnungen gesetzt hatten. Denn in Heirathskandidaten ist er groß. Einmal hat er wirklich geheirathet, es ist schon lange her, ein Mädchen aus einer braven Familie, das Familienelend war die Folge. Damals schon war der Schwindel im Spiel, er begann mit dem Wein- und Ruchhandel. Das genügte ihm nicht, seine Ziele lagen höher. Einmal kam er zu uns, die Studentenmühe lag auf dem Ohr und sagte, er wolle jetzt Doktor werden. Und er wurde Doktor, praktizierte gelegentlich sogar als Stellvertreter und Herr Kollega eines Arztes. Mit Besuche bewegte er sich von da an auch in Gelehrtenkreisen, in Museen, Lesesälen und Bibliotheken. In der Vollsaison langte er in den feinsten Privat-Salons und „reißte“ bei den schönsten Damen. Ueberhaupt hätte er bei Frauen immer Glück, bei der Kellnerin wie bei dem mannbaren Kaufmannsdirektoren. Es ist unglücklich, wie er mit seinen Flunkereien immer wieder ankam und wie er gleich einem Schwindlergenie jahrelang die Städte durchziehen konnte, ohne gefast zu werden.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

3. Concert des Cäcilien-Vereins Ludwigshafen a. Rh.

Händl's „Jahreszeiten.“

Der Cäcilien-Verein Ludwigshafen a. Rh. beging gestern die Jahreshunderterfeier des Händl'schen Doctoriums „Die Jahreszeiten“ durch eine würdige und schöne Gesamtauführung dieser bedeutenden Tonkomposition. Am 24. April 1801, vor nunmehr hundert Jahren also, gelangte die hiesige, hiesige Welt in Wien, der damaligen Metropole der ganzen musikalischen Welt, erst malig und zwar mit glänzendem Erfolge zur Aufführung, und dies Ereigniß in künstlerischer, pietätvoller Weise zu feiern, hat der musikalische Verein des tonangebenden Vereins, Herr Musikdirector L e r c h, dieses liebliche, lebensfrohe Werk des hochbegabten H ä n d l mit Fleiß und Hingabe neu einstudirt und in einer sorgfältig vorbereiteten, schon abgerundeten Aufführung den in städtischer Anzahl erschienenen Vereinsmitgliedern als Fest- und Jubiläumsgabe dargebracht.

Anmuthige, heitere Bilder aus dem Natur- und Menschenleben innerhalb des Kreislaufs der vier Jahreszeiten, musikalisch trefflich geschildert und charakteristisch, läßt das Werk in buntem Wechsel und rascher Folge an uns vorbeiziehen. Frühlingssymphonie und Frühlingssinfonie umgeben uns schmelzend; wir schmecken in der S o m m e r s e n g e n d e n Glanz und erheitern uns in schattiger Waldschlucht; es erheitert uns der frühliche, weinspendende H e r b s t und der gemüthliche W i n t e r leitet uns die Freuden der Geselligkeit schäben und liehen. Das L a n d l e b e n ist's, das wir schauen in seinem Reiz und seiner Poese, und L a n d l e u t e sind, Jäger und Wäpfer, die die Herrlichkeiten der Jahreszeiten vor uns anzählen und mit ihrer köstlichen, unübertrefflichen Reizeit befragen.

Das Werk gliedert sich naturgemäß in vier — ihrem Charakter entsprechend — streng geforderte Theile. Wegen die das ganze Werk durchziehenden, tieftonal ausgeführten Tonmalereien, eine schöne und deutliche Aufgabe für das begleitende Orchester, treten die Violin und Negativteile etwas zurück. Die letzteren entbehren der Melodie. Sie sind meist Sprödegefang im Sinne Wagner's und verlieren sich oft in epischer Breite. Durch die herrlichen, oft schmerzhaft feurigen Akkorde werden die zum Theil recht interessanten, oft aber auch recht ermüdenden, lose zusammenhängenden solistischen Einzelheiten zu einem geschlossenen, einheitlichen Ganzen zusammengefaßt. Es liegt also der Schwerpunkt des Wertes in den prächtigen Chören. Von ihnen hängt der Erfolg des Ganzen ab und in dieser Erkenntniß hatte auch Herr Musikdirector L e r c h die Einstudierung derselben besondere Liebe und Sorgfalt angedeihen lassen. Der anspruchsvolle, städtische Chor, dem nur ein besserer Ausgleich im Stimmverhältniß zu wünschen wäre, da der Boffes Grundgehalt sich als unzureichend erweist, war trefflich diszipliniert. Die Lob- und Dankesbitten am Schluß des ersten und letzten Theiles waren dynamisch fein abgemittelt und erhoben sich in einer sehr wirksamen Steigerung zu imponirender Klangfülle. Die Textaussprache war eine sehr klare u. verständliche, die Tongebung ein edle und die Intonation eine durchweg reine und sicher. In den ansehnlichen Chören (Kriegs- und Wäpferchören) treten mancherlei rhythmische Verwirrungen, namentlich in den Einfügen zu Tage, die jedoch nicht von merkwürdigen Belang waren und den günstigen Gesamteindruck der Chöre nicht wesentlich beeinträchtigen.

In der Wahl der Solisten hat die Konjunkturleistung einen glänzenden Griff gefhan. Die Sopranistin, Frä. Marie F e n d e r aus München, steht zwar noch nicht auf der Höhe der Kunstschöpfung, verliert jedoch über einen ausgiebigen, sympathisch timbrirten, trefflich gesungenen Sopran und weich geschmackten u. phrasieren. Es sollte der Künstlerin nur noch ein reichlicher Empfindungsfond zu Gebote stehen. Sie brachte trotzdem die ziemlich umfangreiche und schwierige Partie der „J a n a e“ zu schöner Geltung. Desgleichen ihr Partner, Herr Hofopernsänger Hans K ä b i g e r, den „L u c a s“. Die Rundung und Weichheit seines Tenors und sein durchgehender Vortrag verheßen diesem vorzüglichsten Bühnensänger auch im Konjunkturalstills zum unbeschränkten Erfolg. Seine Nummern fanden lebhaften Anklang. Den „S i m o n“ sang Herr Konjunktursänger K e l l e r von hier. Die Partie liegt ihm etwas tief, doch bestiegten die heroischen Himmlichen Mittel des Sängers dies Hinderniß glänzend. Selber drei großen Vrien läubden mächtig und auch in den Dritten und Fünftensätzen kam sein edelklingendes, sonores Organ mit der erforderlichen Kraft zur Geltung.

Den orchestralen Theil, der durch Herrn Musikdirector L e r c h gleichfalls einer künstlerischen Einwirkung heilhaftig gewesen war, leitete die Mannheimer Orchestersinfonie übernommen und sehr stark und wirkungsvoll durchgeführt. Nur in den Holzblasinstrumenten schien zuweilen ein schwächerer Akkord sein muthwilliges Ziel zu treffen. Der Cäcilien-Verein darf auf die geführte schöne Veranstaltung mit Befriedigung und Stolz zurückblicken, sie war eine hochachtbare, verdienstliche That.

Eine Daudet-Premiere. Am letzten Tage seines Lebens, so schreibt unser Pariser Berichterstatter unter dem 22. Januar, ertheilte Alphonse Daudet mit seinem Freunde Leon Hennique zusammen an der Dramatisierung seines vorletzten, im Jahre 1895 erschienenen Romans „La Petite Parfume“. Seitdem sind über drei Jahre verfloßen und erst gestern gelangte das Stück endlich zur Aufführung, und zwar im Theater Antoine, wo es wenig hindragt. Die lebenswichtigen Einzelheiten des Romans kommen auch in der dramatischen Bearbeitung zur Geltung, doch ist die Handlung und Gesamtanlage wesentlich geändert und gewiß nicht verbessert. So hatte das wohl nur literarisch interessante und werthvolle Werk keinen namhaften Erfolg.

Herr Dr. Giovanni Giampietro wird Sonntag, 3. Februar, Vormittags 11 Uhr im Casino eine Vorlesung in italienischer Sprache über Dante's „D i v i n e C o m m e d i e“ halten mit besonderer Berücksichtigung des ersten Theiles derselben. Einzelne kürzliche Theile der Dichtung werden in würdiger Recitation vorgelesen werden. Es dürfte dieser Vortrag dem lehrhaften Interesse der italienischen Sprache mächtigen Theiles des gebildeten Publikums entgegenkommen. Herrn Giampietro, welcher in Italien nicht nur musikalisch

